

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der schwarze Xaver

[urn:nbn:de:bsz:31-338273](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338273)

Der schwarze Kaver.

Wie der Rabenbauer zu einem guten Knecht kam.

Über Nacht hatte es einen halben Meter Schnee hingeworfen über den Rabenhof und das ganze hohe Waldgebirge im Herzen Deutschlands, wo unsere Geschichte spielt. Und lustig tanzten die weißen Flocken noch in dichten Scharen durch die Luft, als der Rabenbauer Primus Heimser in der Frühe seinen Kopf zum Fenster hinausstreckte, um nach dem Wetter zu sehen. Er stieß einen mehr oder weniger kräftigen Wälderspruch aus — wie sie eben so grad ausfallen —, als er den Schnee sah, denn der war ihm heute ganz schlecht gekommen. Heute mußte er ja in die Amtsstadt. Siebzehn Kilometer war sie auf dem nächsten Weg entfernt, und diese Nacht gerade hatte es den Haufen Schnee hinlegen müssen. Aber da war nichts zu ändern. In die Amtsstadt mußte er. Heute wurde sein Prozeß, den er mit dem Holzhändler Samuel Tannenbaum hatte, verhandelt, und da mußte er dabei sein. Das konnte er dem Anwalt allein nicht überlassen, dieweil dieser doch nicht in allen Fragen so gut beschlagen sein konnte, wie der Bauer selbst, und dieweil es sich um haben oder nicht haben von einigen Tausendern handelte. Da war es schließlich schon der Mühe wert, die Beschwerlichkeit des Weges durch den Schnee in den Kauf zu nehmen. Ein halber Meter Schnee war ja am Ende auch nicht viel für den Wald. Allerdings, wenn es so weitermachte, konnte bis zum Abend und zur Heimfahrt noch eine ordentliche Zulage dazukommen. Aber das waren die Gebirgsbauern gewöhnt und der Rabenbauer fand sich mit dem Gedanken ab, daß es nicht das erste und auch hoffentlich nicht das letzte Mal sei, daß er bei solchem Schnee und Wetter hinaus müsse.

Den Schlitten mußte er selbst aus dem Schopfe ziehen, da der Knecht vor acht Tagen durchgegangen war. Während der Bauer das Köhlein aufführte, lockte die Bäuerin einen heißen Milchkaffee. Ein ordentliches Stück Speck und einige Schnäpslein gaben dann noch die nötige Stärkung des Leibes auf die Reise. Der Schnäpsbittel wurde frisch gefüllt und wohlverwahrt in der Manteltasche untergebracht, damit er leicht bei der Hand war unterwegs. Der Gaul war halb angespannt und mit einem „Hi Brauner“ fuhr der Bauer aus dem Hof, im Schritt natürlich, denn das Traben hat bei einem halben Meter Schnee ein Ende. —

Gut war der Prozeß gegangen, und der Rabenbauer hatte, dank seiner kräftigen Mithilfe, denn auf

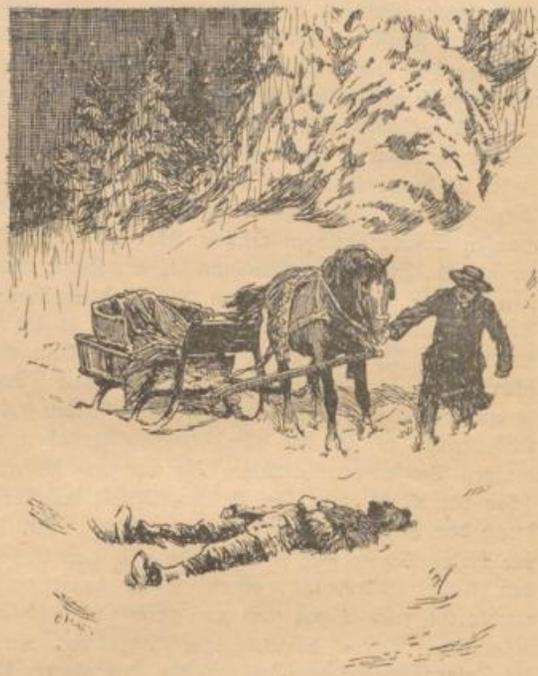
das Maul gefallen, wie man so sagt, war er durchaus nicht, den Sieg über den Juden dabongetragen, und Samuel Tannenbaum, der gemeint hatte, den Bauern hereingelegt zu haben, war diesmal selbst der Hereingefallene und mußte auf Grund der richterlichen Entscheidung „blechen“. Das wurde natürlich vom Rabenbauern und seinen Freunden gebührend gefeiert, und der Sonnenwirt kam auf diese Weise mitten in der Woche auch noch zu einem guten Tag, denn der Bauer war kein Knauserer und ließ es gerne ordentlich fliegen, wenn der einmal dazukam. Und heute war eine ganz besondere Gelegenheit, denn einen Prozeß gewinnt man nicht jeden Tag, und zumal noch einen solchen gegen einen durch alle Wasser gewaschenen Gegner, wie der Tannenbaum einer war. Durch alle diese Umstände war's etwas spät geworden, bis der Rabenbauer den Heimweg antrat.

Das Schneegestöber hatte schon gegen Mittag nachgelassen und ein scharfer Nordost hatte eingesetzt. Die Schlittenbahn war gut gefroren und der Schnee knirschte ordentlich unter der Last der Läufe. In scharfem Trab ging der Braune auf der Landstraße. Der Stall zog ihn. Und der rauhe Wind, der dem Rabenbauer schneidend um die Ohren pfiiff, hatte bald die erhitzten Geister, die aus den Flaschen in das Dorn gestiegen waren und dort schon mit einander zu streiten begonnen hatten, abgekühlt. In kurzer Zeit war wieder Klarheit eingeleuchtet in des Bauern Oberstübchen und die Straße, die erst ganz bedenklich im Zickzack gegangen war, lag wieder grad und eben vor ihm. Der Mond war inzwischen aufgegangen, und die Sterne glänzten und funkelten am Himmel durch die klare kalte Winternacht. In wunderbarer Schönheit standen die Tannen in ihrem Schneeschmuck rechts und links der Straße. Wie blitzende Diamanten glänzten die Schneekristalle auf Ästen und Zweigen im fahlen Licht des Mondes. Schwere Schatten lagen tiefer im Wald, und scharf hoben sich die schlanken Stämme der Tannen von dem hellen Schnee ab. Das war eine Winternacht mit all ihrer Schönheit, wie sie nur das Mittelgebirge hervorzuzaubern imstande ist. — Der Rabenbauer aber achtete nicht mehr der Pracht in der Natur. Schon 57 Winter hatte er hier im Gebirge zugebracht und alle hatten sie ihm monatelang dasselbe Bild gezeigt. Er war mit der Zeit daran gewöhnt und nahm es achtlos hin, weil es für ihn etwas selbstverständliches war.

Der Weg hatte zu steigen begonnen, und der Braune war langsam aus dem Trab in Schritt gefallen. Das Ziehen machte ihm jetzt auch beim Schrittgehen warm

genug, er hatte das Traben nicht mehr nötig. Der Bauer sah im Schlitten in tiefe Gedanken versunken. Es war ihm in letzter Zeit manches begegnet, was einen zum Nachdenken veranlassen kann. Zuerst jener Holzhandel, in dem ihn der Jude hatte übers Ohr hauen wollen, und der dann schließlich zum Prozeß geführt hatte. Nun das war ja gut abgelaufen. Der Richter hatte ihm und nicht dem Juden Recht geben müssen. Des Bauern Recht lag auch so klar auf der Hand, nach dem gesunden Menschenverstand. — Nachdenklicher stimmte den Bauern, daß ihm vor acht Tagen sein Knecht durchgegangen war. Wenn droben auf dem Wald der Winter kommt, so schließt er die Menschen, die draußen wohnen auf den einsamen Höfen, stundenweit weg vom nächsten Orte, oft auf Wochen ab von der Außenwelt. Und das haben nicht alle gern. Besonders die Jüngeren nicht, die wollen bei den Leuten sein, und wenn's dem Winter zugeht, verläßt daher mancher Knecht — zumal wenn er noch die harte Waldarbeit in Schnee und Eis scheut — den Hof, der ihm den Sommer über Nahrung und Verdienst gegeben. Der eine kündigt rechtmäßig und geht aufs Ziel friedlich von dannen, der andere wählt den kürzeren, aber gewaltstamen Weg. Er bringt am Sonntag einen Mausch mit heim, weigert sich seine Arbeit zu tun, fängt mit dem Bauern Handel an, und der Schluß der Vorstellung ist, daß er entweder davonläuft, oder weggejagt wird. Für das Wiederkommen im nächsten Sommer ist das letztere das weniger empfehlenswerte Verfahren, aber trotzdem wird es häufig angewendet. Das Verfahren ist vom jeweiligen Temperament abhängig. — Der Knecht des Rabenbauern hatte den kürzeren Weg gewählt und hatte am Montag morgen durch die Hintertüre ziemlich eilig den Rabenhof verlassen, denn der Bauer war kein Feiner, wenn er wild war, und es war in diesem Falle besser, ihm aus dem Wege zu gehen. So war der Bauer jetzt ohne Knecht. In der Stadt hatte er sich nach einem neuen umgesehen, aber Knechte waren überhaupt zurzeit ein rarere Artikel und zudem noch für den Winter, hinauf auf so einen abgelegenen Hof. Es blühte also dem Bauern, daß er den Winter über den Knecht selbst machen durfte. Das war natürlich ein bitterer Tropfen, der hineinträufelte in die freudige Stimmung des heutigen Tages. Und rosige Aussichten waren das gerade nicht. Mit Wehmut gedachte er früherer Zeiten, wo man für billigen Lohn noch Knechte genug kriegen konnte, und wo man auch noch auswählen durfte und nicht um jeden hergelassenen Scherenschleifer froh sein mußte. Aber die Zeiten hatten sich halt einmal geändert, da war nichts dagegen zu

machen. — — Plötzlich machte der Braune einen Seitensprung und ums Haar hätte er den Schlitten mit samt dem Bauern in den Graben geschmissen. Man sagt zwar, das Umschmeißen gehöre zu einer rechten Schlittenpartie. Aber zu einer rechten Schlittenpartie gehören auch zwei Leute: ein Männlein und ein Weiblein. Und da der Rabenbauer allein war, verzichtete er gerne auf das Bad im kalten Schnee. „Kruzitürken, was hat denn das Schindvieh?“ Mit diesen



„Vor ihm im Schnee lag nämlich ein menschlicher Körper . . .“

Worten unterbrach er seine stillen Betrachtungen. Der Braune war stehen geblieben, und der Bauer schaute zuerst rechts, dann links zum Schlitten hinaus, um das Hindernis zu erspähen. Wenn's draußen 15 Grad Kälte hat und man ist, warm eingewickelt, im Schlitten verstaubt, dann besinnt man sich, bevor man aus den Decken und dem Stroh herauskriecht. Aber diesmal blieb's dem Rabenbauer nicht erspart. Er mußte heraus aus der Wärme, wenn's auch schwer gefallen ist. Vor ihm im Schnee lag nämlich ein menschlicher Körper, und der war todsicher dem Erfrieren preisgegeben, wenn er ihn hätte liegen lassen. Vielleicht hatte der Tod sogar schon Einkehr gehalten. Aber es war eine Menschlichkeitspflicht, zu probieren, ob noch etwas zu retten war. Der Rabenbauer zog zuerst den wie leblos Daliegenden ins Mondlicht. Der Frost

hatte sich
Verwüßt
aber da
dem Fro
und den
reiben,
Wärme
began
benbauer
und mit

Der
lung des
ter und
heißer
daß er
und war
Zuerst
den, un
Tag ge
ringische
gefallen,
rische zu
machen,
rascht.
den gan
lich vor
sunken
Rabenb
dem Ma
targ, un
schen. I
hatte, w
ja sowie

Aber
Schnee
waren
ten sich
und sta
ein Au
Aber a
und na
notdürf
nützlich,
gens fr
dingen
schwarz
pigen
Farbe
hieß, n
Schaffe
finster,
Bauern

hatte schon seine schädliche Wirkung begonnen. Das Bewußtsein war dem Unglücklichen bereits entflohen, aber das Herz schlug noch. Da begann der Bauer dem Fremden Mann Gesicht und Hände und Brust und den ganzen Körper gehörig mit Schnee abzureiben, und nach einigen Minuten lehrte auch wieder Wärme und Leben in den Körper zurück. Das Blut begann wieder zu kreisen, und bald konnte der Rabenbauer den Unbekannten auf den Schlitten heben und mit ihm dem nicht mehr fernen Hofe zufahren.

Der Fremde wurde unter der sorgfamen Behandlung des Bauern und der Bäuerin bald wieder munter und ein Gläschen Wachholdergeist, dem eine Tasse heißer Kaffee folgte, brachte den Mann wieder soweit, daß er erzählen konnte. Xaver Osterhuber hieß er und war irgendwo in Bayern auf die Welt gekommen. Zuerst war er Hirtenbub, dann Bauernknecht geworden, und das letztere war er auch bis zum heutigen Tag geblieben. Er hatte zuletzt irgendwo im Thüringischen gedient. Dort hatte es ihm aber nimmer gefallen, und jetzt wollte er wieder hinüber ins Bayerische zu seinem Bruder. Den Weg wollte er zu Fuß machen, da hatten ihn der Schnee und die Kälte überrascht. In dem Schneegestöber verirrte er und war den ganzen Tag im Walde umhergelaufen und schließlich vor Müdigkeit und Hunger auf der Straße umgefallen und liegen geblieben. So hatte ihn dann der Rabenbauer gefunden. Mehr war vorläufig nicht von dem Manne zu erfahren, denn er zeigte sich sehr wortkarg, und man mußte fast alles aus ihm herausquetschen. Nachdem er noch den Magen ordentlich gestärkt hatte, wurde ihm das Bett in der Knechtstammer, die ja sowieso leerstand, bereitet.

Aber so ganz ohne Schaden war das Liegen im Schnee für den Bayern nicht abgegangen. Die Füße waren beide leicht erfroren und die Frostschäden machten sich in der Nacht bemerkbar. Heftige Schmerzen und starke Rötung hatten sich eingestellt, so daß an ein Aufstehen am andern Morgen nicht zu denken war. Aber auch dieser Schaden heilte, wie so viele andere, und nach einigen Wochen konnte Osterhuber wieder notdürftig gehen. Er machte sich im Stall und Hof nützlich, so gut es ihm möglich war, und eines Morgens fragte er den Bauer, ob er ihn nicht als Knecht dinging wolle. Der war natürlich recht froh, denn der schwarze Xaver, wie er wegen seines schwarzen struppigen Haares und Bartes und wegen der dunkeln Farbe seines Gesichtes schon allgemein auf dem Hofe hieß, war ein fleißiger, anstelliger Mann, dem das Schaffen flott von der Hand ging. Er war zwar finster, verschlossen und wortkarg, aber das war dem Bauern lieber, als wenn er ein Schwächer gewesen

wäre, die meist der Arbeit aus dem Weg zu gehen wissen. Und da der Lohn, den der Xaver forderte, sehr bescheiden war — er meinte, weil er so gut aufgenommen und gepflegt worden sei von seinem Lebensretter, müßte er noch einen Teil der ihm erwiesenen Wohlthaten abverdienen —, so stellte ihn der Rabenbauer gleich ein. Die Papiere des neuen Knechtes waren in bester Ordnung und auch die Invalidenkarte war geklebt, wie sich's gehört, und es stand also auch von dieser Seite kein Hindernis im Wege.

So war der Rabenbauer unverhofft zu einem guten Knecht gekommen.

Nicht alles, was glänzt, ist Gold.

Dieses Sprichwort galt auch vom schwarzen Xaver. Er hatte zwar manche glänzende Eigenschaft, aber auch einige sehr unangenehme. Keine Arbeit war ihm zu schwer oder lästig. Er machte alles, was der Bauer sagte, ohne Murren und ohne Widerrede. Von dem Geiste des Widerspruchs, den man heutzutage bedauerlicherweise nur zu oft unter dem Gesinde trifft, war er frei. Er wollte nicht alles besser wissen, als der Meister, und gehorchte stets willig und ohne Zaudern. In dieser Beziehung war er das Ideal eines Knechtes. Auch der Alkohol war ihm kein Freund — was bei vielen leider nicht der Fall ist —. Nicht daß er nicht ab und zu zur „Stärkung“ und „inneren Erwärmung“ ganz gern ein oder zwei Schnäpselein getrunken hätte — mehr trank er nie —. Auch hier und da ein Gläslein Wein oder einen Schoppen Bier genehmigte er, wenn ihn der Weg gerade an einem Wirtshaus vorbeiführte, aber betrunken hatte ihn noch niemand gesehen. Das war von besonderem Wert für den Bauer. Er konnte sich auf den Xaver verlassen, und bei dem schweren Holzfuhrwerk, das im Winter betrieben wurde, war das nicht mit Gold aufzuwiegen. Wieviel Unglück ist doch schon passiert beim Holzführen, wenn die Knechte des Guten zuviel getan und nicht mehr Herr über ihre Sinne und das ihnen anvertraute Fuhrwerk waren. Der Xaver ging auch nicht darauf aus, an den Sonntagen gröhlend und singend von einem Wirtshaus ins andere zu ziehen; dazu war er viel zu menschenfurcht, und wenn er konnte, mied er möglichst jede Gesellschaft. Des Sonntags blieb er auf dem Hofe, und wenn die Tagesarbeit verrichtet war, schloß er sich in seine Kammer ein, um zu lesen oder zu schlafen.

Aber eine mißliche Eigenschaft kam bald bei ihm zum Vorschein. Mit den Mägden konnte er sich absolut nicht vertragen. Zuerst fing er an, an ihren Arbeiten herumzukritteln und zu mäkeln. Sie würden die

Kühe nicht sauber melken. Das Geschirr sei nicht ordentlich geputzt. Sie ließen die Milch zu lang im Stalle stehen. Sie stünden nicht früh genug auf. Das Morgenessen sei nie rechtzeitig fertig, und so weiter. Zuerst hatten sie versucht, ihn auszulachen und auszuspotten wegen seiner Unzufriedenheit. Aber da waren sie an den Lehen geraten! Wenn sie ihre frechen Mäuler nicht hielten, würde er sie ihnen mit Kuhdreck stopfen, und der ersten, die ihm unter die Finger gerate, würde er das Kreuz aushängen. Und so noch allerhand nicht besonders angenehme und empfehlenswerte Dinge stellte er ihnen in Aussicht, und als gar der einen einmal ein Stallbesen in gefährlicher Nähe am Kopf vorbeigeflogen war, erfaßten sie den vollen Ernst der Lage und ließen davon ab, ihn zu reizen. Beim Bauern beklagten sie sich über den schwarzen Kaver, und der stuzte den Knecht ordentlich



„... und wenn er sie dann im Stall oder sonstwo traf, ließ er seine ganze Giftigkeit an ihnen aus.“

zurecht. So tat es wieder ein paar Wochen gut, aber bald ging der Tanz von neuem los. Die Mägde hielten sich zwar möglichst fern von dem bössartigen finstern Manne, aber ganz konnten sie ihm nicht ausweichen, und wenn er sie dann im Stall oder sonstwo traf, ließ er seine ganze Giftigkeit an ihnen aus. Ein paarmal noch wurde die Sache durch den Bauern wieder ins Reine gebracht, aber auf die Dauer konnte es doch nicht so weitergehen. Eines schönen Tages kündigten daher die beiden Mägde, nach einem heftigen Zu-

sammenstoß mit dem Knecht, den Dienst auf, weil sie vor dem schwarzen Kaver nach und nach eine Hölleangst bekommen hatten. Der Bauer und die Bäuerin suchten zwar durch Lohnaufbesserung und allerhand Versprechungen sie zu halten, aber die beiden erklärten rundweg, sie würden lieber Hunger leiden, als noch länger mit dem groben, wüsten, unheimlichen Gesellen, der zu allem imstande sei, im Hause zu bleiben. Entweder müßte der Kaver fort, oder sie gingen. Da der Kaver dem Bauern aber mehr wert war, so gingen halt die Mägde. Für die Bäuerin war das allerdings ein harter Treß, aber der Knecht war bereit, bis eine neue Magd da sei, den Stall allein zu besorgen, so daß diese Arbeit wenigstens der Frau abgenommen war.

Noch eine andere, unangenehme Eigenschaft hatte der schwarze Kaver. Er rauchte wie der Teufel. Kaum hatte das Fieber nachgelassen, als er schwer erkältet und mit erfrorenen Füßen im Bett gelegen war, da hatte er auch schon nach der Pfeife gelangt, und seitdem hatte der „Kloben“ fast nur noch während der Schlafenszeit oder während dem Essen seinen Mund verlassen. Auch im Stall und auf dem Heuboden hatte ihn der Bauer qualmend angetroffen. Das hatte er ihm aber dann strengstens untersagt, und seither war er ihm an diesen Orten nicht mehr mit brennender Pfeife begegnet. Aber er traute doch der Sache nicht recht. Er hatte den Kaver im Verdacht, daß die Pfeife rasch im Hosensack verschwinde, wenn er den Bauern kommen hörte. Und so konnte der Rabenbauer den Gedanken nicht los werden, daß ihm der Knecht einmal das Haus anzünden könne. Was wollte er aber machen. Gesehen hatte er's nimmer, daß der Kaver im Stall oder auf dem Heustock rauchte. Und auch die Mägde, die ihm natürlich schwer aufpassten, hatten ihn nie bei diesem unseligen Tun ertwischt können.

Noch ein drittes wollte dem Bauern am schwarzen Kaver nicht recht gefallen. Seine Vergangenheit und Gegenwart hüllte er nämlich in einen Schleier tiefen Geheimnisses. Außer dem, was er am ersten Abend, als ihn der Bauer halb erfroren auf den Hof gebracht hatte, berichtete, ist nie mehr ein weiteres Wort über sein früheres Leben und Treiben ihm über die Lippen gekommen. Auf alle in dieser Beziehung an ihn gerichteten Fragen hat er immer ausweichend geantwortet, wenn er überhaupt eine Antwort darauf gegeben hat. Auch seine Gegenwart wußte er mit einem Geheimnis zu umgeben. Seine Kammer schloß er immer ab und trug den Schlüssel bei sich. Niemand außer ihm durfte sie betreten. Stube und Bett machte er selber, so daß keines vom Hause etwas darin zu tun

hatte. Di
um nach
Aber der
daß sie t
fernerhin

Der P
der Kam
gefährlic
Mensch,
hatte. U
dem. So
war, ö
Schlüssel
halten.
Verdächt
der Schl
peinliche
Bauer n
nisvolle
der Son
gen über
guten G
einen d
Gesehen
mit har
ja beim
gerne ü
Das fin
interess
und Bü
geben, t
außer d
Es wäre
wenn si
ten and
mern n
nug, di
such ge
gangen
Der z
mer bis
zum M
moanen
ihr ans
leiden,
Kamme
Durand
Bauer
hatte n
schwarz
Anzahl

Die neue Magd.

hatte. Die Bäuerin hat einmal den Schlüssel verlangt, um nachzusehen, ob er die Kammer in Ordnung halte. Aber der Kaver hat sie so barsch und grob abgewiesen, daß sie von ihrem Verlangen Abstand nahm und ihn fernerhin gewähren ließ.

Der Bauer aber hielt es doch für seine Pflicht, in der Kammer nachzusehen, denn es konnte ja auch ein gefährliches Geheimnis sein, das der landfremde Mensch, den niemand weiter kannte, zu verbergen hatte. Und eines Tages, als der Kaver einmal mit dem Holzfuhrwerk schon in der Frühe abgefahren war, öffnete der Rabenbauer mit einem andern Schlüssel die Knechtskammer, um darin Umschau zu halten. Er konnte aber nirgends eine Spur von etwas Verdächtigem finden, auch im Schranke nicht, zu dem der Schlüssel steckte. In der Kammer war alles in peinlicher Ordnung und Sauberkeit. So war der Bauer wieder beruhigt und schrieb das ganze geheimnisvolle Tun des Knechts einer Marotte zu, die sich der Sonderling in den Kopf gesetzt hatte. Das Schweigen über die Vergangenheit hatte ja vielleicht seine guten Gründe. So mancher junge Mann ist durch einen dummen unüberlegten Streich schon mit den Geseßen in Konflikt gekommen und hat eine Gelei mit harter entehrender Strafe gesühnt. Das konnte ja beim Kaver auch der Fall sein, und daß man nicht gerne über solche Sachen spricht, ist leicht begreiflich. Das sind so Dinge, die zwar den großen Haufen arg interessieren, weil sie allerhand Stoff zum Klatschen und Lügen und Verleumbden und Schlechtmachen abgeben, von Rechts wegen aber doch keinen Menschen außer den, den sie betreffen, irgend etwas angehen. Es wäre sicher lange nicht soviel Unglück auf der Welt, wenn sich die Menschen weniger um die Angelegenheiten anderer und mehr um die eigenen Sachen kümmern würden. Der Rabenbauer war vernünftig genug, dies einzusehen, und er hat nie mehr den Versuch gemacht, vom Kaver Weiteres über seine Vergangenheit zu erfahren.

Der Kaver hat es gleich gemerkt, daß in seiner Kammer visitiert worden war, und er hat am andern Tag zum Rabenbauer gesagt: „Bauer, ihr müßt's net moanen, daß i an Geheimnis zu verbergen han und ihr ans finden könntet. Sel is sei nig, aber i ko net leiden, daß mer immer an frends Mensch in mei Kammer eini kummt und drin rumfuhrwerk und an Duranand macht, drum loß i niemand nit eini.“ Der Bauer ließ ihn von da an auch gewähren, aber er hatte mit der Zeit doch herausgefunden, daß der schwarze Kaver neben seinen goldenen, auch eine Anzahl weniger glänzende Eigenschaften hatte.

Das Fehlen der Mägde war immer fühlbarer geworden auf dem Rabenhof. Der Bauer und die Bäuerin hatten sich zwar alle Mühe gegeben, wenigstens eine zu bekommen. Aber die beiden alten hatten in der ganzen Gegend das Verhalten des schwarzen Kaver bekanntgemacht und in den krassesten Farben geschildert. Und bis jedes, das es weitererzählte, die nötigen Ausschmückungen dazu getan hatte, war schließlich eine Räubergeschichte über den Rabenhof im Umlauf, die jedem Gruseln und Schreck einjagte, wenn die Rede darauf kam. So war es erklärlich, daß kein Mädchen aus der Gegend mehr sich auf den Hof als Magd verbinden wollte. Eine Magd mußte aber bald eingestellt werden, zumal der Kaver behauptete, er könne neben der Kofferei her den Stuhstall auf die Dauer nicht mehr weiterbesorgen, weil sonst das Holzführen Not leiden müsse. Er riet dem Bauer, der ihm vorwarf, er habe ihm den ganzen Hof in Verruf gebracht, man solle es doch mit einem Inserat in der Dingsdaer Zeitung versuchen. Sein letzter Meister habe damit immer guten Erfolg gehabt, wenn er neues Gesinde gesucht habe. Der Bauer probierte es und es kam auch wirklich ein Angebot. Eine Holde aus dem Schwabenlande erklärte sich bereit, als Magd auf den Rabenhof zu kommen, gegen einen angemessenen Lohn, Verköstigung und was noch dazugehört, um dort alle in ihr Fach einschlagenden Arbeiten, als da sind: Melken, Füttern, im Haushalt helfen usw., zu verrichten. Das Schreiben war etwas ungelent, aber sauber. Außerdem war es das einzige Angebot, und so entschlossen sich der Rabenbauer und seine Frau, der Euphrosina Spitzgäbele aus B.dorf im Oberamt Freudenstadt zu schreiben, sie solle baldmöglichst den Rabenhof mit ihrer holden Gegenwart beehren und als ihre neue Heimat betrachten. Wenige Tage darauf brachte der Briefbote eine Karte, auf der Fräulein Euphrosina Spitzgäbele mitteilte, daß sie am 1. Mai ihren Dienst auf dem Rabenhof antreten und mit dem Zuge um 4.15 Uhr nachmittags in B.-lingen, der Bahnstation, die ihr der Bauer angegeben hatte, eintreffen werde.

Zur genannten Zeit mußte der Kaver den Braunen vor den Schlitten spannen und an die Bahn fahren, um die neue Magd abzuholen. Der Bauer schärfte ihm vor der Abfahrt noch ein, daß er das Mädchen ja ordentlich behandle und nicht gleich wieder Händel mit ihr anfange. Und er eröffnete ihm noch, daß diesmal nicht die Magd gehen müsse, wenns wieder so komme wie früher und er sich mit ihr nicht vertragen könne, sondern der Knecht als der Unfriedensstifter. Das könne er auf dem Hofe nicht mehr dulden. Der Kaver fuhr ohne ein Wort zu sagen, zum Hofe hinaus. —

Nach 8 Stunden kam er mit der neuen Magd angefahren. Außer einer Handtasche von Segeltuch hatte sie noch einen großen Reiseforb und einige Kisten mitgebracht, die der Kaver hinten auf den Schlitten gebunden hatte. „Die hat mehr Gepäc wie ich, wenn ich fortreisen müßte!“ meinte die Bäuerin.

Der Kaver beachtete die neue Magd nicht weiter. Das Gepäc trug er ihr in ihre Kammer, nachdem er das Köchlein versorgt hatte. Die Magd war eine robuste, starke Person, die ihrer Gestalt nach schon etwas leisten konnte, wenn sie wollte. Den Händen nach hatte sie auch in ihrer letzten Stelle ordentlich zugreifen müssen, denn sie waren groß, rot und verschafft. Ihr Gesicht war nicht gerade häßlich, aber auch nicht hübsch. Eine ziemlich breite Stumpfnase und darunter ein breiter, üppiger roter Mund. Kleine dunkle tiefliegende Augen von dunkeln Brauen beschattet. Die Stirne nicht hoch, das Haar dunkelbraun. Von den beiden Mundwinkeln aus lief je eine kleine Falte, die dem Gesicht einen herben Zug verliehen und dasselbe um mindestens 8 bis 10 Jahre älter erscheinen ließen. Sie schien weit über der Mitte der Dreißiger zu sein und hatte doch kaum deren Anfang erreicht. Bekleidet war sie einfach, aber ordentlich und sauber. Sie verlangte gleich nach ihrer Stube und nach kurzer Zeit erschien sie wieder im Schaffkleid in der Küche. Die Bäuerin hatte inzwischen das Nachessen gerichtet und aufgetragen und die vier Personen, die jetzt wieder die Bewohnerschaft des Hofes bildeten, ließen sich's ordentlich schmecken. Viel gesprochen wurde nicht. Die neue Magd erzählte, daß sie bisher in ihren Dienststellen Rosine gerufen worden sei und bat, sie auch so zu rufen. Sie war die letzten Jahre bei einem Bauern im Württembergischen gewesen, der eine sehr große Familie hatte, nämlich dreizehn Kinder. Jetzt seien aber die ältesten Mädchen so nach und nach herangewachsen und hätten ihre Arbeit übernommen, und da sei sie überflüssig geworden und gegangen. Seit 6 Uhr heute morgen sei sie auf der Bahn und sei herzlich froh, daß sie endlich am Platze sei. Sie wolle sich alle Mühe geben, ihren Dienst ordentlich und zur Zufriedenheit zu versehen und sie sage ihren Dank dafür, daß man sie eingestellt habe. —

Nach dem Essen ging die Rosine gleich in die Küche, um diese in Ordnung zu bringen und legte sich dann ins Bett, denn die Reise hatte sie müde gemacht. Am andern Morgen war sie zeitig bei der Hand und verrichtete die ihr von der Bäuerin zugewiesenen Arbeiten rasch und ordentlich. Viel sprechen tat sie nicht. Nur ab und zu erzählte sie etwas von ihrer früheren Dienstherrschaft, die sie sehr lobte. Es war also keine Schimpferin und Schlechtmacherin, und sie suchte den

Leuten, welche ihr bisher Lohn und Lebensunterhalt gegeben, dies nicht dadurch zu vergelten, daß sie recht viele erlogene Schleichigkeiten von ihnen verbreitete. Leider gibt's ja unter den heutigen Diensthöten ziemlich viele, die von solchem Geiste befeelt sind. Daß die Rosine nicht zu dieser Sorte gehörte, freute die Bäuerin. Die neue Magd war bald eingewöhnt, und schon nach ein paar Tagen konnte sie ihren Dienst ohne weitere Anweisungen verrichten. Die Rabenbäuerin hatte jetzt wieder eine Magd und zwar keine schlechte.

Der Rabenbauer entdeckt etwas.

Ein neuer Winter hatte seine weiße Decke über den Rabenhof gebreitet, und die milden Südwinde hatten diese wieder geschmolzen. Zum zweitenmal war der Frühling ins Land gezogen, und der Sommer hatte zum zweitenmal schon die Frucht auf den Feldern gereift, seit der Bauer den schwarzen Kaver auf dem Wege gefunden hatte. Und der Bauer hatte keinen üblen Fund getan. Der Kaver war immer gleich fleißig. Ein so guter und zuverlässiger Knecht war noch nie auf dem Hofe gewesen. Auch mit der Magd hatte es keinen Streit mehr gegeben. Sie war ebenfalls noch auf dem Hofe, und die Bäuerin hatte sich auch über sie nur selten zu beklagen. Der Kaver hatte die Rosine so gut wie möglich gemieden, und sie hatte sich auch nicht mehr, als die Arbeit erforderte, um ihn gekümmert. So waren sie ohne Anstand miteinander ausgekommen. Sie hatten nebeneinander gelebt, ohne sich zu beachten. —

Das Schlafzimmer des Bauern war nur durch eine Steinwand vom Stalle getrennt. Es war eine schöne Augustnacht. Mit vollem fattem Schein lag das Mondlicht auf den Bergen und warf tiefe Schatten in die Täler und Wälder hinein. Der Rabenbauer hatte sich, müd von der Arbeit des Tages, frühzeitig ins Bett gelegt, und auch die Bäuerin war seinem Beispiel gefolgt, als Küche und Haus in Ordnung gebracht waren. Da ging — es mochte gegen Mitternacht sein — im Stalle ein furchtbares Gebrüll an. Der Bauer war sofort auf den Beinen, um nach dem Rechten zu sehen. Eine Kuh war am Kalben. Der Rabenbauer eilte in die Knechtstammer, um den schwarzen Kaver zu wecken. Aber die Türe war offen, die Kammer leer und das Bett unberührt. Wo mochte der Knecht zu so später Stunde noch sein? Da ging der Bauer zur Kammer der Magd. Auch diese war leer. Und so mußte er denn allein wachen, bis das Kalb zur Welt gekommen war. Am andern Morgen stellte er den Knecht zur Rede und zögernd gestand dieser, daß er mit der Rosine ein Verhältnis angefangen habe, und daß sie sich gestern Abend am Waldrand:

hinterm
weit in
gehört, d
sich mit
Knecht
Haufe
und so n
Noch e
der Zeit.
weit über
des ihm
war alle
Bauer w
vorher i
Er verm
dahinterf
Tagen n
rauscht
zu der
nen Stre
oft besser
großes

„Donn
fluchte
Polizeid
Preußen
markstü
hauptstel
die Nar
chens sa
richtig u
weniger
falsche
worden
Zahndur
nach den
in Verke
wesen, e
waren in
entdeck
gelaufen
war, den
auch zu
etwas l
von fast
Außerde
Prägung
etwas z
bei den

hinterm Haus getroffen hatten. Sie waren ein Stück weit in den Wald hineingegangen und hatten so nicht gehört, daß im Stalle etwas los war. Der Bauer gab sich mit dieser Erklärung zufrieden, verbot aber dem Knecht das Verhältnis fortzusetzen, da er in seinem Hause dies nicht dulden könne. Dieser versprach es, und so war die Sache erledigt.

Noch eine weitere Entdeckung machte der Bauer mit der Zeit. Der Kaver war nämlich schon ein paar Mal weit über die Zeit fortgeblieben, die er zur Erledigung des ihm aufgetragenen Geschäftes notwendig hatte. Es war allerdings nur selten vorgekommen, aber dem Bauer war es um so mehr aufgefallen, weil der Knecht vorher ihn durch seine Pünktlichkeit verwöhnt hatte. Er vermutete, daß vielleicht irgend eine holbe Maid dahintersteden könnte, zumal der Kaver auch an diesen Tagen nicht einmal angeheitert, geschweige denn be- rauscht heimgekommen war. Der Rabenbauer schwieg zu der Sache, da er wegen deren Geringsfügigkeit keinen Streit mit dem Kaver beginnen wollte. Es ist ja oft besser zu schweigen, als wegen jeder Kleinigkeit ein großes Geschrei zu machen.

Die falschen Silberlinge.

„Donnerwetter, ich möchte nur wissen, wo diese verfluchte Bande ihr Nest aufgeschlagen hat!“ Der Herr Polizeidirektor Grimmig in A-Stadt, irgendwo in Preußen, ließ bei diesen Worten eines der drei Zweimarkstücke, die ihm der Direktor der Reichsbank- hauptstelle soeben geschickt hatte, nach dem andern auf die Marmorplatte des kleinen vor ihm stehenden Tisch- chens fallen, um den Klang zu prüfen. Es waren richtig wieder drei „Falsche“. Das war jetzt innerhalb weniger Wochen schon das fünfzehnte Mal, daß ihm falsche Zweimarkstücke, die in der Stadt verausgabt worden waren, zugeschickt wurden. Trotz strengster Fahndung durch die Kriminalbeamten und die Polizei nach dem, oder wahrscheinlich denen, welche die Stücke in Verkehr brachten, war es bisher nicht möglich ge- wesen, einen der Gauner zu fassen. Die Falschstücke waren immer erst bei absolut einwandfreien Personen entdeckt worden, wenn sie schon durch mehrere Hände gelaufen waren, so daß es in keinem Fall gelingen war, den ersten Ausgeber festzustellen. Sie waren aber auch zu gut nachgemacht. Die Bande hatte wirklich etwas los. Der Kern war aus einer Metallegierung von fast gleicher Härte wie das Silber der echten. Außerdem waren sie außen noch gut versilbert und die Prägung war ausgezeichnet. Nur die Randferbung war etwas zu groß; es waren einige Kerben weniger als bei den echten Stücken. Das war aber nur für Kenner

ein Merkzeichen. Das große Publikum konnte un- möglich an jedem Zweimarkstück die Kerben im Rande nachzählen. Außerdem hatten es die Falschmünzer ganz vorzüglich verstanden, den Stücken ein altes Aussehen zu verleihen, so daß es den Anschein hatte, als ob sie schon eine Anzahl von Jahren im Umlauf seien, wozu natürlich auch die Jahreszahl stimmte. Der Klang war zwar etwas verschieden von dem der echten Stücke, aber wer prüft das nach, wenn er ein Zweimarkstück einnimmt? Ein sicheres Merkmal war allerdings vorhanden, nämlich das Gewicht war um fast zwei Gramm geringer als das der echten. Aber auch das war kein Prüfstein und Erkennungszeichen für den gewöhnlichen Sterblichen. Denn dazu gehörte eine Waage, und eine solche hat man ja bekanntlich



„Da wies der Herr Polizeidirektor auf eine Stelle im Fahndungsblatt.“

nicht immer in der Tasche. Außerdem sind Wagen für die Feststellung solch kleiner Gewichtsunterschiede sehr empfindlich und lassen sich nicht so herumschleppen, ohne Schaden zu leiden.

Dies alles waren Gründe, die die Möglichkeit, einen der Spitzbuben auf frischer Tat zu ertappen, fast zur Unmöglichkeit machten. Außerdem schien die Bande sehr gut organisiert zu sein, denn sie ging sehr gerissen zu Werke. Die Falschstücke waren nämlich wie mit einem Schlag in vielen größeren und kleineren Städ- ten in ganz Deutschland aufgetaucht. Dadurch war es ausgeschlossen, aus den Orten, in denen sie zuerst ver- ausgabt wurden, Schlüsse auf den Sitz der Falschmün- zerbande zu ziehen.

Der Herr Polizeidirektor setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und drückte auf einen der elektrischen Klingelknöpfe, die neben dem Tisch angebracht waren. Ein Polizist trat ein. „Detektiv Schmüßler soll sofort kommen,“ befahl der Herr Direktor. Nach einigen Mi- nuten meldete sich ein kleiner schwächlicher Mann mit

glattrasiertem Gesicht, von dem man eher hätte glauben können, daß er ein Schauspieler als ein Polizeibeamter sei. Das Alter des lebhaften, beweglichen Männleins zu schätzen, war unmöglich. Er konnte gerade so gut 25 wie 35 Jahre hinter sich haben. Polizeidirektor Grimmig reichte dem Detektiv die drei falschen Stücke und sagte, daß sie auf der Reichsbank abgeliefert worden seien. „Ich bin schon orientiert,“ sagte Schnüßler. Da wies der Herr Polizeidirektor auf eine Stelle im Fahndungsblatt. „Schnüßler es sind da 5000 M. von der Staatsanwaltschaft ausgefetzt für denjenigen, der die Hersteller der falschen Zweimarkstücke dingfest macht, so daß sie zur Bestrafung gezogen werden können. Das Reich hat durch diese Spitzbuben schon erheblichen Schaden erlitten. Bis jetzt sind allein von Banken und öffentlichen Stellen tausende der falschen Stücke angehalten worden, und es sind sicher bei der hervorragend guten Fälschung noch sehr viele im Verkehr. Für einen geschickten Detektiv ist hier ein nettes Sümmchen zu verdienen und Sie waren ja schon des öftern recht glücklich in ebenso schwierigen Fällen. Haben Sie keine Lust, sich an die Aufgabe zu machen?“ Der Detektiv verbeugte sich und sagte: „Ich danke für das Vertrauen, das der Herr Direktor in mich setzen. Den Fall habe ich mir schon reiflich überlegt und würde gerne den Versuch machen, ihn zu lösen, aber ich bedarf dazu vorläufig mindestens ein halbes Jahr Urlaub. Wenn mich der Herr Direktor mit dem Falle betrauen und den Urlaub gewähren wollen, werde ich mich sofort an die Sache machen.“

Nach einer Viertelstunde verließ der Detektiv Schnüßler, vorläufig auf ein halbes Jahr beurlaubt, versehen mit allen nötigen Schriftstücken, das Arbeitszimmer des Herrn Polizeidirektors. Er wollte mit den falschen die echten Silberlinge erjagen.

„Der Praktisant.“

Es war ein schöner Märzsonntag. Heiterer Frühlingssonnenschein lag über dem Lande. Der Schnee war in diesem Winter frühzeitig gegangen, und nur im Walde und an den Straßenrändern, wo die Sonne nicht tief genug hatte eindringen können, war er noch nicht ganz verschwunden. Da lenkte ein Kutscher einen städtischen Landauerwagen dem Rabenhofe zu. In dem Wagen saßen zwei Herren, ein älterer und ein junger. Der ältere war der Herr Kreisamtmann aus der Amtsstadt, der jüngere ein Fremder. Es war um die Vesperzeit, als die Chaise in den Hof einfuhr. Der Bauer war — neugierig auf den Besuch — ans Fenster getreten, als er das Fuhrwerk hörte. Und als der Herr Kreisamtmann, ein sehr beliebter und

freundlicher Herr, dem Wagen entstieg, eilte er freudig an die Haustüre, um die beiden Herren zu empfangen. Der Amtmann war mit seinem Begleiter bereits an der Stiege angelangt, als der Bauer die Türe öffnete. Mit einem herzlichen Händedruck begrüßte der Beamte den Rabenbauern und stellte gleichzeitig seinen Begleiter als einen Herrn von Pflüger, den Sohn eines guten Freundes vor. Der Rabenbauer lud die beiden Herren ein, in die Stube zu kom-



„Sie traten in einen großen, weißgetünchten Raum, rings herum mit altem, durch die Zeit dunkel gewordenen Eichentisch.“

men. Sie traten in einen großen, weißgetünchten Raum, rings herum mit altem, durch die Zeit dunkel gewordenem Eichentisch. In der Ecke war die Wandbank und davor der Tisch. Der große Bauernofen mit der Ofenbank machte den Raum behaglich warm und wohnlich. Ein Glasschrank zwischen zwei Fenstern und ein großer geschnitzter Eichenschrank neben der Türe, ein paar Stühle um den Tisch und ein lederbezogener Lehnstuhl am Fenster vervollständigten die Einrichtung.

Der Bauer forderte auf, Platz zu nehmen. Man setzte sich und der Amtmann begann, nach einigen Worten der Einleitung, mitzuteilen, was die beiden Herren auf den Rabenhof geführt hatte. Herr von Pflüger, der Sohn eines guten alten Jugendfreundes, studierte nämlich Landwirtschaft und war gerade daran, seinen Doktor zu „bauen“, wie man so sagt. Als Doktorarbeit sollte er den Einfluß der Höhenlage auf

die Art d
untersuche
dien in
Betriebe
besten i
zu mach
Verständn
naue und
hört, so
Gelegenhe
zeitig zu
Er wollte
terfuchung
um sich g
zuleben.
Schlüsse z
wollte der
von unter
steigen un
nen Betr
hatte sich
Freund se
den Nabe
für seine
sich auch
den Hof
möglich g
Dienst zu
sprachener
Bäuerin
Praktikan
auf die C
doch nicht
der Kreis
Herr von
zahlen un
Bauer bei
könne so e
gut gebra
mit einbe
junge He
an ihrem
für sich f
Herr t
rend der
des Hofes
bespers, g
Montag
die Arbeit
man sah
Bauernho
über mit

te er freia-
n zu emp-
Begleiter
Bauer die
bedrud be-
ellte gleich-
n Pflüger,
er Raben-
be zu fom-



um mit allem,

getünchten
Zeit dunkel
war die
e Bauern-
behaglich
schen zwei
chenschranf
Tisch und
verbollstän-

nen. Man
h einigen
die beiden
Herr von
dfreundes,
erade dar-
sagt. Als
enlage auf

die Art der Betriebsgestaltung in der Landwirtschaft untersuchen. Dazu waren natürlich eingehende Studien in einer Anzahl verschieden hoch gelegener Betriebe notwendig. Diese Studien waren am besten in den Betrieben selber an Ort und Stelle zu machen. Und da außerdem zu einem richtigen Verständnis der theoretischen Landwirtschaft auch genaue und eingehende Kenntnis der praktischen gehört, so hatte sich Herr von Pflüger entschlossen, die Gelegenheit des Studiums der Betriebe auch gleichzeitig zu seiner praktischen Ausbildung zu benützen. Er wollte auf jedem der Güter, die er für seine Untersuchungen ausgewählt hatte, einige Zeit bleiben, um sich gründlich in die Eigenheiten der Betriebe einzuleben. Dies war notwendig, um nachher die nötigen Schlüsse zu ziehen und Vergleiche anzustellen. Und da wollte der junge Mann, umgekehrt wie sonst, nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten steigen und im Gebirge anfangen, weil die hochgelegenen Betriebe die einfachsten sind. Herr von Pflüger hatte sich an den Herrn Kreisamtmann, als einen Freund seines Vaters, gewendet, und der hatte ihm den Rabenhof, als gut geleiteten Betrieb und daher für seine Zwecke sehr geeignet, empfohlen. Er hatte sich auch gleich bereit erklärt, den jungen Mann auf den Hof zu begleiten. So war es ihm gleichzeitig möglich gewesen, dem Sohn seines Freundes einen Dienst zu erweisen und dem Rabenbauer den längst versprochenen Besuch zu machen. Der Bauer und die Bäuerin wollten zwar zuerst von der neumodischen Praktikantenwirtschaft nichts wissen. Das passe nicht auf die Gebirgshöfe. Da könnten die jungen Herren doch nicht genug lernen, meinte der Bauer. Als aber der Kreisamtmann noch seiner Rede hinzufügte, daß Herr von Pflüger im Monat 100 Mark Kostgeld bezahlen und trotzdem mitarbeiten wolle, dachte der Bauer bei sich, das Geld sei leicht verdient und man könne so etwas schon so nebenher mitnehmen und auch gut gebrauchen. Auch die Bäuerin war schließlich damit einverstanden, unter der Bedingung, daß der junge Herr keine besonderen Ansprüche mache und an ihrem Tisch miteße, was komme. Ein Zimmer für sich sollte er haben.

Herr von Pflüger blieb auf dem Hofe, während der Herr Amtmann nach gründlicher Besichtigung des Hofes und nach Einnahme eines kräftigen Bauernbiers, gegen Abend wieder der Stadt zufuhr. Am Montag Morgen stürzte sich der Praktikant gleich in die Arbeit. Es wollte zwar nicht so recht gehen und man sah deutlich, daß er Handarbeit auf einem Bauernhofe noch nie in seinem Leben verrichtet hatte. Aber mit der Zeit ließ sich auch dieses erlernen, wie

so vieles andere, wenn der gute Wille dazu da war, und der fehlte, wie es schien, bei Herrn von Pflüger nicht.

So hatte der Rabenbauer auch einmal einen Praktikanten bekommen.

Das Ende vom Lied.

Herr von Pflüger — der Dürre, wie ihn Faber und die Rosine verächtlich hießen — hatte am Sonntag an einem Bauernhaus im Orte ein paar Scheiben eingeschlagen im Rausche. Der Alkohol war dem Herrlein sein Verderben. Rüchtern war er ein ordentlicher Mensch, zwar ein bißel aufbrausend und jähzornig, aber sonst gutmütig. Wenn er aber ein paar Schoppen Wein oder einige Schnäpse getrunken hatte, und er trank leider öfters einige, dann war er wie aus dem Häuschen. Wegen der geringsten Kleinigkeit fing er Streit an und schon einigemal hatte er wegen Schlägereien und Sachbeschädigungen Geldstrafen bezahlen müssen. Das letzte Mal war er dahin verwahrt worden, daß, wenn er wieder Kaufhändel anfange oder seine Zerstörungswut auslasse, die Sache nicht mehr mit Geld, sondern nur noch mit Gefängnis abgemacht werden könne. Und jetzt hatte er wieder ein halbes Duzend Fensterscheiben mitsamt dem Kreuzstock eingeworfen. Ein paar junge Burschen hatten ihn im Adler, als er schon ein wenig zu viel über den Durst getrunken hatte, gereizt. Er hatte ihnen Prügel angedroht, hatte sich aber, wohl ans Gefängnis denkend, beherrscht und war aufgestanden und gegangen. Doch am letzten Haus des Dorfes faßte ihn der Zorn so mächtig, daß er am Gartenhag eine Latte losriß und diese mit aller Gewalt durch das nächste beste Fenster warf. Der Zorn war sofort ver Raucht, als er die Scheiben klirren hörte. Andern konnte er es aber nicht mehr, und er ging gleich zum Polizeidiener und meldete ihm, was er angestellt, damit dieser Anzeige bei der Gendarmerie erstatten könne.

Am andern Tage war er sehr kleinlaut auf dem Hofe. Bald war auch das Gerücht von der Tat auf den Rabenhof gedrungen, und der Briefträger, der es gebracht, hatte der Rosine noch ins Ohr getuschelt, daß diesmal die Gendarmen den Dürren holen würden ins Amtsgefängnis. Sie hätten schon den Verhaftungsbefehl. Sie solle aber ja nichts sagen, damit der Strolch nicht noch das Weiße suchen könne. Verdient habe er's schon lang, und die Herren in der Amtstadt hätten den Lumpen viel zu nachsichtig behandelt. So ein Kaufbold, der mit jedem friedlichen Menschen Handel anfange, wenn er besoffen sei, der gehöre ins Gefängnis, damit er auch die Strafe ordentlich spüre.

Das Geld schätze der Kerl doch nicht, und es sei ihm wurst, wie er es hinausbringe. Wenn ein gewöhnlicher Mensch so etwas machen würde, wäre er schon lange eingesperrt, aber es sei halt ein Herrenjöhnchen und die würden immer anders behandelt, als das Volk! Die Rosine pflichtete dem Briefboten vollkommen bei. Sie hatte den Dürren schon vom ersten Tag an nicht leiden können. Er hatte gleich angefangen, überall herumzuspüffeln und herumzukommandieren und hatte alles besser wissen wollen. Daher war sie ihm ein paarmal recht feindselig begegnet, und seither hatte er sie in Ruhe gelassen. Begönnt hätte sie es ihm von Herzen, wenn ihn die Gendarmen einmal geholt hätten.



„Mit einem raschen Ruck riß er den Arm herum, so daß dieser in der Achsel aus dem Gelenk sprang.“

Der Hager war im Boden und auch der Sommerroggen. Jetzt waren nur noch die Kartoffeln zu sehen. Das Wetter hatte sich in den letzten Wochen sehr gut angelassen. Ein Tag war schöner wie der andere, so daß die Frühjahrsefeldbestellung auf dem Rabenhof rasch und gut von statten gegangen war. Am Tag, nachdem die erzählte Begebenheit mit dem Praktikanten des Rabenbauern sich zugetragen, sollte mit dem Kartoffelsetzen begonnen werden. Das Feld lag hinter dem Hof, auf der andern Seite des Berges und war von zwei Seiten mit Wald umgeben. Der schwarze Kaver führte den Pflug, während der Praktikant die Ochsen trieb. Die Bäuerin und die Rosine legten die Kartoffeln in die frisch aufgeworfene Furche. Da erschien, es mochte gegen drei Uhr mittags sein, am Waldrande ein Gendarm. Der Praktikant sah ihn zuerst, ließ sofort die Ochsen im Stiche und lief nach der entgegengesetzten Seite davon. Aber er hatte noch keine zehn Schritte gemacht, als auch schon der Gendarm das Gewehr an die Wange gerissen hatte und mit lauter Stimme Galt gebot. Herr von

Pflüger hielt im Lauf ein und wandte sich um. Leichenblatz und am ganzen Körper zitternd, stand er da. Über das Gesicht des schwarzen Kaver huschte, für einen Augenblick nur, ein schadenstohes Lächeln. Da erschien am andern Waldrande ein zweiter und von oben her noch ein dritter Gendarm. Eine Flucht wäre also nutzlos gewesen. Zwischen den Gendarmen und dem Praktikanten standen der schwarze Kaver mit seinem Gespann, die Rosine und die Bäuerin. Aber was geschah da? Der Gendarmierewachtmeister, der ebenfalls noch hinzugekommen war, ging nicht auf den Praktikanten, sondern auf den schwarzen Kaver zu. Dieser stutzte zuerst, hatte aber sofort begriffen, daß es diesmal ihm galt und nicht dem „Dürren“.

Blitzschnell hatte er einen Revolver aus der Hofe gerissen und ihn auf den Wachtmeister angelegt. Aber ebenso schnell hatte auch Herr von Pflüger eine Bronningpistole aus seiner Tasche gezogen und sofort knallte auch ein Schuß. Die Kugel hatte den Revolver in der Hand des Knechtes zerfächert und diesen der Waffe beraubt. Wutschnaubend drehte der schwarze Kaver sich um, denn er wußte nicht, wer geschossen hatte, weil Pflüger seitlich hinter ihm stand. Als er aber die Pistole in dessen Hand sah, riß er sein Dolchmesser aus dem Stiefelschaft und stürzte auf den Praktikanten los. „Schuft infamiger — schrie er — hot die Rosine also doch recht g'hobt, daß du an Polizeispikel bißt! Aber wart nur.“ Pflüger war behende wie ein Wiesel zur Seite gesprungen, um dem Stohder nach ihm geführt wurde, auszuweichen. Nun faßte er, von der Seite anspringend, geschickt die Hand, die das Messer hielt. Mit einem raschen Ruck riß er den Arm herum, so daß dieser in der Achsel aus dem Gelenk sprang. Mit einem lauten Aufschrei ließ der schwarze Kaver das Messer fallen, und in wenigen Augenblicken war er von den inzwischen herbeigesprungenen Gendarmen festgehalten. Die ganze Szene dauerte nur den Bruchteil einer Minute, aber die Rosine hatte den Augenblick, als alles an dem Kampf mit dem Kaver beteiligt war, benützt, um den Wald zu erreichen. Sie wußte ja nur zu gut, daß jetzt auch ihr Stündlein geschlagen hatte. Einer der Gendarmen sah, als er sich nach der Magd umwandte, gerade noch, wie diese zwischen den Stämmen verschwand. Er sandte ihr zwar noch einige Kugeln aus seinem Dienstgewehr nach, aber getroffen hatte er sie nicht.

Die Magd...
ein Auffe...
jezt zu f...
mit den...
Nach e...
men, abe...
den gang...
des Hofes...
Weibe ge...
ken. Da i...
von den...
und dem...
einem S...
entfernt...
Aufbewak...
lich mit...
darin zu...
Mitte je...
Heu hinn...
schein, da...
der Detel...

Sie war von den Praktikanten...
tigen Na...
mand a...
dem Ge...
zuerst den...
und von...
transport...

Die Bä...
spielte, w...
begriffen...
nicht, was...
als er mi...
tierte, zu...
mit dem...
er und de...
sie jezt...
feien, fan...
gann lan...

Der B...
Augen, a...
nen Kned...
und einer...
hatte aber...
an, daß...
hatte er...
Ahnung...
liche Pra...
selbsthaft...
Gesicht. D...
die Magd...

ein Auffe...
jezt zu f...
mit den...
Nach e...
men, abe...
den gang...
des Hofes...
Weibe ge...
ken. Da i...
von den...
und dem...
einem S...
entfernt...
Aufbewak...
lich mit...
darin zu...
Mitte je...
Heu hinn...
schein, da...
der Detel...

Sie war also ausgerückt. Sofort machten sich drei von den Gendarmen an die Verfolgung, während der Praktikant — oder, wir können ihn ja jetzt beim richtigen Namen nennen, Detektiv Schnüffler, denn niemand anderer war es — und der Wachtmeister bei dem Gefangenen blieben. Schnüffler renkte diesem zuerst den Arm wieder ein, dann wurde er gefesselt und von den beiden Polizeibeamten dem Hofe zu transportiert.

Die Bäuerin war, während sich die ganze Sache abspielte, wie entgeistert dagestanden. Sie hatte nicht begriffen, um was es sich handelte und wußte gar nicht, was sie machen sollte. Erst wie ihr Schnüffler, als er mit dem Wachtmeister den Knecht abtransportierte, zurief, sie solle nur die Ochsen abspannen, denn mit dem Kartoffelsetzen sei es heute doch nichts mehr, er und der Knecht könnten ihr nicht mehr helfen, da sie jetzt beide anderweitig in Anspruch genommen seien, kam die Frau wieder zur Besinnung. Sie begann langsam die Ochsen auszuspannen.

Der Bauer, der im Hause war, machte große Augen, als der Wachtmeister und der Praktikant seinen Knecht gefesselt hereinführten. Den Wachtmeister und einen Gendarmen hatte er wohl kommen sehen, hatte aber geglaubt, es gelte dem Praktikanten. Daran, daß es in Wirklichkeit dem Kaver gelten könne, hatte er niemals gedacht. Er konnte ja auch keine Ahnung davon haben, wer eigentlich der vermeintliche Praktikant war. Die ganze Sache war ihm rätselhaft, und das lasen die beiden auch auf seinem Gesicht. Der Detektiv sagte ihm daher, er werde, wenn die Magd noch dingfest gemacht sei, ihm und der Bäuerin Aufschluß über alles geben. Der Bauer solle nur jetzt zu seiner Frau auf's Feld hinausgehen, die ja mit den Ochsen ganz allein sei.

Nach einer Stunde etwa kamen die drei Gendarmen, aber ohne die Rosine in den Hof. Sie hatten den ganzen Wald und die Felder in der Umgegend des Hofes abgestreift, aber keine Spur mehr von dem Weibe gefunden. Sie war wie in den Boden versunken. Da übergab der Detektiv den Gefangenen zweien von den Gendarmen und ging mit dem Wachtmeister und dem andern aus dem Hause. Er lenkte zu einem Schopfe, der ungefähr 100 Meter vom Hofe entfernt an eine Felswand angelehnt stand und zum Aufbewahren von Heu diente. Dieser war noch ziemlich mit Futter gefüllt und es war nichts Auffälliges darin zu finden. An der Hinterwand, etwa in der Mitte jedoch räumte Schnüffler ein paar Arme voll Heu hinweg und es kam ein schmales Loch zum Vorschein, das senkrecht nach unten führte. Hier postierte der Detektiv den Gendarmen mit der Weisung, wenn

jemand hier herauschlüpfen wolle, diesen sofort am Kragen zu packen und festzuhalten. Dann sollte er durch lautes Rufen ihnen zu wissen tun, daß er den Vogel habe. Er solle aber achtgeben, daß er keine blaue Bohne abbekomme. Das Weib sei zu allem fähig. Schnüffler selbst verließ mit dem Wachtmeister den Schopf. Etwa 60—70 Schritte gingen sie an der Felswand entlang, den Berghang hinauf. Da blieb der Detektiv vor einem riesigen Steine stehen. Es lagen viele solcher Steine, kleine und große da herum, und derjenige, vor dem Schnüffler halt gemacht, hatte durchaus nichts Auffälliges. Auch der Riß, der ihn quer durch in zwei Teile teilte, war nichts Besonderes, denn ähnliche Ritze wies fast jeder der Findlinge auf. Und doch barg gerade dieser Stein ein Geheimnis. Neben dem großen lag nämlich noch ein erheblich kleinerer und den wälzte Schnüffler zur Seite. Dadurch wurde eine kleine Höhlung im großen Steine sichtbar. Sie ging von unten nach oben und war gerade groß genug, daß man mit der Hand hineinlangen konnte. Im Innern war ein Griff, an dem der Polizeibeamte zog. Und nun geschah etwas, was den Wachtmeister in Staunen versetzte. Die obere Hälfte des großen Steines ließ sich nämlich, dort wo der Riß durchging, jetzt leicht auf die Seite bewegen und legte eine enge Öffnung im Innern des Steines frei, durch die eine Person, die nicht allzu dick war, schlüpfen konnte. Der Detektiv leuchtete mit seiner hellen Taschenlampe vorsichtig in das Loch hinein. In der Tiefe von etwa anderthalb Meter waren Stufen sichtbar, während in den Stein, solange der Einstieg senkrecht ging, einige Löcher gehauen waren zum Einsetzen der Füße, die das Ein- und Aussteigen erheblich erleichterten. Ein Hinuntersteigen war natürlich nicht ratsam, denn die Magd, die sich sicher in die Höhle geflüchtet hatte, würde sich wahrscheinlich mit allen Mitteln gewehrt und auch von der Waffe Gebrauch gemacht haben, wenn jemand eingestiegen wäre. Und sie war ihren Verfolgern gegenüber sehr im Vorteil, denn die konnten nur einzeln und hintereinander durch den engen Gang kriechen, wo sie leicht unschädlich zu machen gewesen wären. Schnüffler wandte daher ein anderes Mittel an. Er ließ den Wachtmeister bei der Öffnung zur Bewachung stehen und holte aus dem nahen Schopf einen ordentlichen Arm voll Heu, ferner einen Pack voll gestoßenen Schwefel, den er dort versteckt gehabt hatte. Das Heu warf er in die Öffnung der Höhle und zündete es mit einem Sturmstreichholz an. Als es ordentlich brannte, streute er das Schwefelpulver darauf und schloß das Loch mit dem Steine zu. Es war noch keine Viertelstunde vergangen, als der Gendarm im Schopfe schon durch Rufen ankündigte, daß er den Vogel gefangen

habe. Der Schwefeldampf hatte das Weib aus der Höhle ausgetrieben. Schnüffler und der Wachtmeister eilten hinunter in den Schopf, um sie zu fesseln und in das Haus zu bringen.

Die Gendarmen führten die beiden Gefangenen ab. Der Detektiv und der Wachtmeister blieben noch auf dem Hofe, um den Befund in der Höhle aufzunehmen. Zuerst aber ließen sie sich das Vesper, das die Bäuerin aufgetragen hatte, gut schmecken. Dabei erzählte Schnüffler, wie er von seinem Polizeidirektor den



„Die Gendarmen führten die beiden Gefangenen ab.“

Auftrag erhalten hatte, die Falschmünzerverbände, welche die falschen Zweimarkstücke herstellte, zu entdecken. Lange hatte er keinen Erfolg, bis er schließlich die Post zu Hilfe nahm, von der Erwägung ausgehend, daß die Verbrecher das falsche Geld vom Herstellungsorte aus mit der Post zum Versand bringen mußten. Und so fand er wirklich eine Spur. In zwei Städten konnte er verdächtige Sendungen feststellen, und diese waren in verschiedenen Orten des Waldes aufgegeben. Aber die Absender waren trotz eifriger Suchens nicht mehr zu ermitteln. Es waren Namen von Personen, die gar nicht existierten.

Da half der Zufall Schnüffler ein wenig nach. Er war gerade im Postamt zu M-Stadt mit der Durchsicht der Postbücher beschäftigt, als am Schalter ein schwarzer bärtiger Mann in Arbeiterkleidung ein kleines Paket aufgab. Es ging postlagernd in eine entfernte Stadt und war ziemlich schwer zu seiner Größe. Das war eins der Geldpakete, wie sie der Detektiv schon zweimal angehalten hatte. Leider hatte der Schalterbeamte es veräumt, den Geheimpolizisten

gleich auf das Paket aufmerksam zu machen. So war der Aufgeber schon etwa eine Stunde fort, als der Detektiv von der Sache erfuhr. Der darauf verzeichnete Absender war als in einer fernen Stadt wohnhaft angegeben, und sofortige telephonische Erkundigungen ergaben, daß auch dieser Name fingiert war. Die Untersuchung des Paketes ergab als Inhalt 350 falsche Zweimarkstücke. Gleich nach Feststellung dieser Tatsachen hatte Schnüffler die Spuren des Aufgebers des Paketes verfolgt. Er war aber nicht mehr im Orte zu finden. Im Löwen hatte er einen Schoppen Bier getrunken und dann die Straße nach F-Dorf eingeschlagen. In diesem Orte aber war er nicht gesehen worden. Die Nachfrage an den Bahnhöfen der nächsten Stationen hatte ein besseres Ergebnis. Ein auf die Beschreibung passender Mann war in A-Hof das zwei Stunden von M-Stadt über dem Berg drüben lag, in den Fünfuhrzug eingestiegen nach L-Dorf. In L-Dorf konnte Schnüffler feststellen, daß die Schilderung des Fremden auf den Knecht des Rabenbauern paßte. Und so kam der Detektiv Schnüffler zur genauen Auskundschaftung des Falles als Praktikant zum Rabenbauer.

In der Höhle war eine vollständige Einrichtung zur Herstellung von falschem Metallgeld vorhanden. Schmelzöfen, Formen, Prägstock, Versilberungseinrichtung und was alles noch dazugehört. Da Leugner keinen Zweck gehabt hätte angesichts solcher Beweismittel, legte der schwarze Kaver, der in Wirklichkeit Emil Prägsmüller hieß, und ein alter, geriebener, vielfach vorbestrafter Falschmünzer war, vor Gericht ein offenes Geständnis ab. Durch Zufall hatte er den geheimnisvollen Eingang zu der Höhle entdeckt, der wohl einmal in längst vergangenen Jahren hergestellt worden war, damit die Bewohner des Hofes die Höhle als Zufluchtsort beim Durchzug plündernder feindsüchtiger Soldatenhorden benutzen konnten. Den Ausgang zum Schuppen hatte der Falschmünzer selbst gegraben, da nur einige Meter davon die Höhle endigte. Dadurch konnte er vermeiden, im Winter durch Fußspuren im Schnee sein Geheimnis preiszugeben. Nach Entdeckung der Höhle hatte er, durch sein geschicktes Vorgehen, seine Frau — die Rosine — als Magd auf den Hof gebracht und in mühsamer nächtlicher Arbeit hatten die beiden die Geräte und Maschinen — in einzelne Teile zerlegt — in die Höhle geschafft und dort das falsche Geld hergestellt. Mit Hilfe der alten, über ganz Deutschland verzweigten Verbände, mit der Prägsmüller sich nach seiner letzten Entlassung aus dem Zuchthaus sofort wieder in Verbindung gesetzt hatte, waren die Apparate beschafft und das falsche Geld in Umlauf gesetzt worden. Das Urteil, das die Geschworenen sprachen, hat den Gauner und seine Frau

wieder f
verbannt
Helfersh
Schnüffl
liche S
Gegen
und der
nen Koff
Aufgabe
anstreng
als daß
nur gut
in Feld
herrchen
tungsan
oder Sch
mühten,
in ihrer
herb, un
Jüngling
Küden,
Rabenba
.Rabenb
herbergt.
haus de
der gef
ja jetzt b

Ein W
einen G
erfahren
tag die
„edlen
wöhnlich
gefiel un
pries das
leht sag
bauer de
de Jaso
um fünf
Schließl
Kaufabs
nern“ d

wieder für lange Jahre hinter die Zuchthausmauer verbannt und unschädlich gemacht. Eine Anzahl der Helfershelfer, die man durch das geschickte Vorgehen Schnüfflers fassen konnte, erhielten ebenfalls erhebliche Strafen.

Gegen Abend zogen die beiden, der Wachtmeister und der Detektiv, vom Hofe ab. Schnüffler hatte seinen Koffer gepackt und verließ den Bauer, denn seine Aufgabe war erledigt, und die Landwirtschaft mit ihrer anstrengenden Arbeit fiel ihm doch etwas zu schwer, als daß er hätte dabei bleiben wollen. Die ist eben nur gut für solche, die von Jugend auf das Arbeiten in Feld und Hof gewöhnt sind. Für die jungen Stadtherrchen, welche die Landwirtschaft oft als letzten Rettungsanker ergreifen, weil sie sonst das Schuhmacher- oder Schneider- oder ein anderes Handwerk erlernen müßten, das nicht als „standesgemäß“ angesehen wird in ihren Kreisen, ist die rauhe Praxis meist zu herb, und glücklicherweise kehren viele von diesen Jünglingen dem „Rettungsanker“ bald wieder den Rücken. Beim Abschied klopfte der Wachtmeister dem Rabenbauer wohlwollend auf die Schulter und sagte: „Rabenbauer, Ihr habt da einen sauberen Vogel herbergt. Der hat schon mehr als 10 Jahre im Zuchthaus verlebt wegen Falschmünzerei. Er ist einer der gefährlichsten dieser Sorte. Und ich kann's Euch ja jetzt verraten, Ihr wart auch im schweren Verdacht,

an der Herstellung des falschen Geldes beteiligt zu sein. Daß Ihr heute nicht auch ins Käfig abgeführt worden seid, habt ihr nur Eurem „verflohenen Praktikanten“ zu verdanken. Der hat dadurch, daß er sich bei Euch eingeschmuggelt, den Fall genau aufklären können und hat Eure Unschuld dargetan. Wenn Ihr wieder einmal einen Knecht im Schnee oder auch sonstwo findet, seid etwas vorsichtiger und schaut dem Kerl ordentlich auf die Finger, damit er Euch keine solchen Streiche mehr spielen kann.“ Dann zogen sie den Berg hinunter.

Jetzt waren der Rabenbauer und die Bäuerin ganz allein auf dem Rabenhof. Aber es ging ja dem Sommer zu und da waren schon eher Knechte und Mägde zu bekommen. Zu seiner Frau sagte der Bauer: „Herrgott, wer hätte das gedacht, daß der schwarze Kaver so ein Erzstrolch und Galgenvogel ist, aber ein guter Knecht war er halt doch, so kriegen wir keinen mehr auf den Hof.“ „Und das Weibsbild — sagte die Bäuerin — hat mir für zwei geschafft, trotz ihrer Schleichigkeit.“

So endete die Geschichte vom schwarzen Kaver. Sie hat vielleicht manchem Leser oder mancher Leserin nicht recht gefallen, aber der Kalendermann konnte sie nicht anders erzählen, als sie sich zugetragen hat, denn das Lügen ist auch für den Geschichtenschreiber eine Sünde.

Der Gaulshandel.

Ein Bäuerlein in der Nähe von Mannheim wollte einen Gaul haben. Dies hatte Abraham Weitelstein erfahren und hatte den Bauern am nächsten Markttag dieserhalb angesprochen. Abraham führte einen „edlen Traber“, wie ihn halt so die Bauern für gewöhnlich vom Juden verkauft bekommen, vor, und der gefiel unserem Bäuerlein auch ganz gut. Der Händler pries das Tier in allen Tonarten und Farben und zuletzt sagte er noch, um die Schnelligkeit und Ausdauer des Pferdes besonders hervorzuheben: „Siehst du Jakob, wenn du den Gaul einspannst morgens um fünf, bist du schon in Mannem am halber sechse!“ Schließlich sagte der Bauer, er müsse aber vor dem Kaufabschluß noch mit seinem „Ministerium des Innern“ daheim reden, weil die auch noch etwas dazu

zu sagen habe. In einer Stunde käme er wieder in den Löwen.

Der Handelsmann, dem der Gaulshandel schon so gut wie abgeschlossen vorkam, trank bereits sein Schöpplein im Löwen, als der Bauer in der Türe erschien, und rief diesem schon von weitem zu: „No Jakob schlag ein, so en gute Gaul kriegst de dein Lebtag nimmer.“ Aber das Bäuerlein schüttelte den Kopf und erklärte, er könne das Pferd doch nicht brauchen. Abraham war ganz verblüfft, und das einzige, was er im Augenblick sagen konnte, war: „No, warum willst du denn net kaufe der Gaul?“ „Ja, weißt Abraham“ — erwiderte da das Bäuerlein — „Was soll denn ich am halber sechse schon in Mannem duhe?“